

Leipziger Volkszeitung

Organ für die Interessen des gesamten werktätigen Volkes.

Abonnementpreis pro Monat einschließlich Bringerlohn 70 Pfg., bei Selbstabholung in der Expedition oder den Filialen 60 Pfg.; mit der illustrierten Wochenbeilage Neue Welt einschließlich Bringerlohn 80 Pfg., bei Selbstabholung 70 Pfg. — Durch die Post bezogen vierteljährlich 2.10 M., für 1 Monat 70 Pfg. (Postgeld vierteljährlich 43 Pfg., monatlich 14 Pfg.).

Redaktion: Tauscher Straße 19/21.
Telegraph-Adresse: Volkszeitung Leipzig.
Telefon: 13698.
Sprechstunde: Wochentags 6—7 Uhr abends (außer Sonnabends).

Inserate kosten die 6gespaltene Petitzeile oder deren Raum 25 Pfg., bei Plakatschrift 30 Pfg. Schwieriger Satz nach höherem Tarif. — Der Preis für das Belegen von Prospekten ist 3.50 Mk. pro Tausend für die Gesamtaufgabe, bei Teilaufgabe 4 Mk. — Der Betrag ist im Voraus zu entrichten. Schluß der Annahme von Inseraten für die nächste Nummer früh 9 Uhr.

Erscheint täglich nachmittags mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage. — Verlag, Expedition und Inseratenannahme: Leipzig, Tauscher Str. 19/21, Hofgebäude. Telefon: 2721.

Tageskalender.

Durch den Tod des nationalliberalen Abgeordneten Dettlo und des Antisemiten Zimmermann steht die sozialdemokratische Partei vor zwei aussichtsreichen Nachwahlen.

Durch neuerliche Funde werden die Angaben des Genossen Severing im Reichstage über die Schlamperei auf der Danziger Kaiserlichen Werft bestätigt.

Nachdem gestern eine engere Kommission mit den Unparteiischen getagt hat, werden heute die Einigungsverhandlungen im Baugewerbe fortgesetzt.

Die Dortmunder Polizei gab Anlaß zu Verurteilungen des Straßensmobs.

Deutsche Machthaber.

Leipzig, 31. Mai.

Unter diesem Titel hat Herr Rudolf Martin, der von Posadowsky gemahregelte Regierungsrat, ein neues Buch auf den Markt geworfen, das offenbar zu einem Sensationsschreiben werden soll. Es wird nämlich berichtet, daß der Verfasser die Königsberger Hartungsche Zeitung verklagt hat, weil sie ihm Geschichtsfälschung vorgeworfen hat. So ein Prozeß kommt wie gerufen: der buchhändlerische Absatz wird nicht übel steigen.

An sich ist das Buch nicht viel wert. In bunter Reihe werden eine Anzahl Personen charakterisiert, die eine Rolle im öffentlichen Leben Deutschlands spielen: Wilhelm II., Ballin, Fürst Fürstenberg, die Rathenaus, Wermuth, Admiral v. Hollmann, Freiherr v. Rheinbaben, Fürst Hensel von Donnersmarkt, Frik v. Friedländer-Fuld, Bülow im Glück, Bülow im Unglück, der Kronprinz, Olavio Freiherr v. Jedlich-Neufirk, Peter Spahn, von Hendebrand, Graf Kanitz, Maximilian Harden usw. usw., so lauten die Kapitelüberschriften. Was da von den einzelnen erzählt wird, ist von sehr verschiedenartigem Wert. Dem Herrn Regierungsrat fehlt so ziemlich alles zu einem tüchtigen Essayisten. Er versteht es nicht, eine Persönlichkeit in wenigen Strichen zu zeichnen, er versteht es noch weniger, das Mittel zu schildern, in dem diese Persönlichkeit wirkt, und zu den guten Stilisten gehört er am allerwenigsten. Nur wo der Haß die Feder führt, wo er seinen intimsten Feinden, dem Fürsten Bülow, dem Grafen Posadowsky, dem jetzigen Schatzsekretär Wermuth, dem Legationsrat Hammann aufs Fell rückt, wird die Schilderung lebendiger. Aber auch hier verliert sich schließlich alles im Kleinram, in Nebensächlichem und Klatschhaften. Aber wenn man so das Buch durchblättert, drängen sich Eindrücke auf, die nicht sowohl die Darstellung des

Verfassers wachruft, sondern der Stoff, den er behandelt. Vor allem muß es auffallen, wie blamabel arm doch Deutschland zurzeit an wirklich bedeutenden Politikern ist. Die „Staatsmänner“ sind wirklich zum Götterbarren! Ein Bülow brachte es nie über politische Seitwärtskünste hinaus. Ein Posadowsky — vielleicht noch der kenntnisreichste unter den deutschen Ministern seit Niquels Tod — hat nicht einen schöpferischen Gedanken aufzuweisen, und in der 12 000-Mark-Affäre wurde diesem Manne für alle Zeiten das Brandmal der Lächerlichkeit aufgedrückt, von der Herwerklichkeit dieses Schritts gar nicht zu reden. Ueber Bethmann-Hollweg ist kein Wort zu verlieren. Von diesem Knecht des Schnapsbocks wird der Geschichtsschreiber Deutschlands nur mit einem Achselzucken zu bemerken haben, daß er als Lückenbüßer gut genug war, weil klügere Leute sich zu der Rolle nicht hergaben, die er spielen muß. Ein Tirpitz, ein Rheinbaben, ein Dernburg — was sind sie schließlich anders als Drahtzieher, die sich durch die Misere der deutschen Politik hindurchwinden, kleine Augenblitzserfolge erhaschen und schließlich doch nur die Lage immer mehr verwirren und verschandeln? Nicht ein einziger von diesen Bureaokraten ragt auch nur um ein Geringes über das Durchschnittsmaß hinaus.

Herr Martin erzählt mit offenbarem Vergnügen, wie diese Leuten gegeneinander intrigieren, wie sie einander ein Bein zu stellen suchen, wie der Gedanke an die Karriere, als deren Gipfel der Reichslanzlerposten winkt, ihr ganzes Sein und Trachten ausfüllt. Er schwelgt in der Schilderung kompromittierender Geschichten: wie Bülow in der Daim-Telegraph-Affäre feige sich drückte und den Kaiser bloßstellte; wie Posadowsky in der 12 000-Mark-Affäre in schoster Weise den Direktor Woebite als Sündenbock in die Wüste schickte; wie Wermuth dem Posadowsky Gruben grub und wie er das Reichsschatzamt „zur intrikatsten Behörde“ machte. Alles das ist nichts Neues. Intrigiert ist in der Welt der Beamten immer worden und wird immer werden. Ob es Richelieu, Cromwell, der Konjul Napoleon, Pitt, Disraeli, Bismarck oder sonst wer war, sie haben Intrigen gesponnen und haben ihre lieben Kollegen und Mitarbeiter mit allen Hundebissen geheht. Schere dich fort, daß ich mich in dein Bett lege — ist der alte Grundsatz. Nur daß diese Kämpfe und Ränke gar so miserabel sich ausnehmen in Neudeutschland, das ist das Charakteristische.

Wenn aber die Staatsmaschine in Händen von armen Stämpfern ist, so ist es in der Welt der bürgerlichen Parteipolitiker um kein Haar anders. Herr Martin zählt unter die Machthaber die Parteiführer. Es genügt, die Namen zu nennen — Peter Spahn, Erzberger, Bassermann, Mehnert, Friedrich Naumann, Jedlich-Neufirk, v. Hendebrand —, um zu sehen, wie wenig Staat damit zu machen ist. An diesen Leuten gemessen erscheinen die Windthorst, Mallinkrodt, Bennigsen, Lasker, Eugen

Richter, Ludwig v. Gerlach ja wirklich als Heroen! Die bürgerlichen Parteien sind ihrem ganzen Wesen nach darauf angewiesen, das Schwergewicht ihrer Tätigkeit in den Führern zu suchen, sie wollen Einfluß auf die Regierung üben, sie wollen diplomatisieren und damit Erfolge erzielen, Situationen ausnützen und dazu bedarf es imponierender Persönlichkeiten, geriebener Diplomaten, aber es bedarf auch Männer von Geist, Männer, die eine Weltanschauung haben und zu verstehen wissen. Sonst hören die Parteien auf, Träger einer Idee zu sein, und die Politik wird zum elendesten und geistlosen Schachergeschäft. Eins hängt mit dem andern zusammen: die herrschende Klasse gibt alle und jede Ideologie preis, weil ja die Würmstichigkeit der bestehenden Weltordnung nicht mehr zu leugnen ist, deshalb hat sie keine Menschen mit einer klaren und großen Weltanschauung, keine von Idealismus besetzten Führer mehr. Andererseits ist ihr auch das politische Schachergeschäft ganz recht und bei diesem Geschäft geht den Führern der Rest von Geist verloren. Besorgt kann die ganze bürgerliche Politik vom Schutzmantel werden, der bereit ist, das Proletariat niederzuknüeten, und vom Advokaten, der hier und da unter Anwendung aller Kniffe einen Vorteil für seinen Auftraggeber herausstiftet. Deshalb sind auch die Führer besetzt vom Polizeigeist — wie die Jedlich und Hendebrand —, oder sie sind mehr oder minder geriebene Rechtsverdreher — wie die Spahn und Bassermann. Den Schaumschläger und Phrasendrescher läßt man schließlich mitlaufen, er ist zuweilen zu gebrauchen, deshalb kann ein Pastor Naumann, trotz seiner politischen Konfusion, eine Rolle spielen in Deutschland.

Nicht besser als um die politischen Führer ist es um die Publizisten bestellt. Die Presse ist eine Macht, und in Ländern mit regem politischen Leben, wie Frankreich und England, spielen bis heute die Journalisten keine geringe Rolle. Herr Martin sucht nach den „Machthabern“ auf diesem Gebiete in Deutschland. Und wen findet er? Den Harden, der schlaue genug war, das Kapital an Einfluß des gegangenen Bismarck für sich zinstragend anzulegen, Herrn August Stein, der als Mitarbeiter der demokratischen Frankfurter Zeitung die Geschäfte des reaktionären Intriganten Bülow besorgte, und schließlich Herrn Hammann, der als Pressedegenerent des auswärtigen Amtes im Auftrage Bülows die bürgerliche Presse korumpierte. Daß diese Leuten unter den gegebenen Verhältnissen eine gewisse Macht repräsentieren oder repräsentiert haben, mag stimmen, aber als Persönlichkeiten, als Vertreter der geistigen Macht der Presse sind sie doch Nullen.

Eine Macht gibt es in Deutschland, die alles regiert und alles bestimmt, das Kapital. Herr Martin weiß das sehr wohl und läßt unter den „Machthabern“ die Leute aufmarschieren, die an der Spitze großer kapitalistischer Unternehmen stehen: Herrn Ballin von der „Hapag“, Rathenau von der Allgemeinen Elektrizitäts-Gesellschaft,

Arbeiter! Gedenkt der ausgeperrten Bauarbeiter!

Seuilleton.

Der Octopus.

Eine Geschichte aus Kalifornien von Frank Morris.

Einzig berechtigte Uebersetzung von Eugen v. Tempel.

Nachdruck verboten.

Der Sheriff war ein Mann, dem ohne Zögern gehorcht werden mußte. Der Bemannung des Frachtzuges wurde keine Zeit gelassen, darüber zu verhandeln, ob die Lokomotive mit Recht oder mit Unrecht beschlagnahmt worden war, und ehe noch jemand über die Sicherheit oder die Gefahr des Unternehmens nachdenken konnte, flog die Frachtlotomotive schon auf dem zur Küste führenden Gleise in scharfer Verfolgung hinter Dyle her, der auf dem andern Gleise weit voraus war.

„Ich weiß genau, daß 'ne Entgleisungsweiche zwischen hier und Wixley ist,“ schrieb der Sheriff, das Geföse der Maschine überhörend. „Sie bringen damit ausgerissene Lokomotiven zum Entgleisen. Wir werden ihn dort schon kriegen. Haltet eure Gewehre bereit, Jungen.“

„Wenn uns ein anderer Zug auf dem Gleise hier entgegenkommt —“ warf der geängstete Lokomotivführer ein.

„Dann springen wir runter oder krachen aufeinander. Sei, seht nur! Dort ist er.“ Als die Lokomotive um eine Kurve raste, bekam man Dyles Maschine zu Gesicht, die ungefähr eine Viertelmeile voraus, in eine Wolke wirbelnden Rauchs gehüllt, dahinjaukte.

„s ist nicht mehr weit von hier bis zur Weiche, rief der Lokomotivführer. „Man kann Wixley schon sehen.“

Die Hand auf dem Griff des die Dampfspannung regelnden Ventils und den Kopf zum Seitensfenster hinausstreckend raste Dyle in donnerndem Laufe weiter. Wieder stand er auf seinem alten Blase, wieder war er Lokomotivführer, und wieder fühlte er die Maschine unter sich zittern. Die vertrauten Geräusche schlugen an sein Ohr, der vertraute, durch die rasende Schnelligkeit zu losender Windbraut gesteigerte Luftzug peitschte sein Gesicht, die vertrauten Geräusche von heißem Dampf und Rauch drangen in seine Rüstern, und rechts und links flogen, in braunen und grünen verschwommenen Flecken, gleiche Abstände voneinander haltende Panoramen, die Häksten der von den rasselnden Rädern der Maschine gleichsam durchschnittenen Landschaft, an ihm vorüber. Er fand sich wieder in der gewohnten Haltung auf dem Führerfuß, den Ellbogen auf die Fensterleiste gelehnt, die andre Hand an dem die Dampfspannung regelnden Ventil. Plötzlich aber regte sich der Instinkt des Verfolgten, der sich während seines flüchtigen Lebens so stark in ihm entwickelt hatte, von neuem und trieb ihn dazu, einen Blick nach rückwärts zu werfen. Er sah die Frachtmaschine auf dem andern Gleise ihm nachsehen und in ihrem rasenden Lauf von einer Seite auf die andre schaukeln. Noch hatte er die Verfolger nicht abgeschüttelt, noch war er nicht aus dem Bereich der Gefahr. Die Zähne zusammenbeißen, riß Dyle die Feuerungstür auf und schürte mit aller Macht das Feuer. Der Zeiger des Geschwindigkeitsmessers stieg, und immer schneller wurde die Fahrt; ein Blick auf die vorüberfliegenden Telegraphenposten zeigte ihm, daß er seine fünfzig Meilen die Stunde machte. Die Frachtlotomotive hinter ihm war für eine detartige

Schnelligkeit nicht gebaut. Abgesehen von der furchtbaren Gefahr eines Unfalls bei der tollkühnen Fahrt waren seine Aussichten gut.

Plötzlich aber bekam der Lokomotivführer das Uebergewicht über den flüchtigen Räuber; blitzschnell stellte er den Dampf ab und riß die Bremse bis zum äußersten Einstellzahn zurück. Dicht vor ihm ragte ein optischer Telegraph empor, der offenbar die Stelle bezeichnete, an der ein totes Gleis sich von der Hauptlinie abzweigte. Der Arm des Telegraphen zeigte quer über das Gleis und gab damit das Warnungszeichen, daß die Weiche offen war.

Im Augenblick durchschaute Dyle die Kriegslist. Sie wollten ihn dort entgleisen und sich den Hals brechen lassen; sie waren schlaue und rasche entschlossen genug gewesen, um die Weiche zu öffnen, hatten aber vergessen, daß der selbsttätige Flügeltelegraph zugleich mit dem Umstellen der Schienen in Bewegung gesetzt wurde. Weiterfahren bedeutete den sicheren Untergang. Dyle gab Gegenampf. Es blieb ihm nichts andres übrig, als zurückzufahren. Mit krampfhaften, durch alle ihre metallenen Fibern laufenden Ruden und noch eine Strecke auf unbeweglichen Rädern dahingleitend gehorchte die mächtige Verbundlokomotive der Bremse und rollte, als der Gegenampf wirkte, von der größeren Gefahr zu der geringeren zurück. Die beiden Maschinen, die jetzt in entgegengesetzten Fahrrichtungen auf den nebeneinanderliegenden Gleispaaren dahinkrafteten, mußten sich nun treffen und aneinander vorbeisaußen. Dyle nahm seine Hand von den Hebeln und griff nach dem Revolver. Aus dem Lokomotivführer wurde wieder der flüchtige Räuber, der sein Leben gefährdet sah. Zweifellos war für ihn jetzt die Zeit gekommen, darum zu kämpfen.

Die Männer, die in der schwerfälligen, rumpelnden